

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 16

Artikel: Wolfgang Amadeus Mozart
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638626>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wissen im Alltag

Einem Schiff, mit dessen Bau an einem Freitag begonnen wurde, das an einem Freitag die Taufe empfing und ebenfalls an einem Freitag die erste Fahrt antrat, prophezeit man noch heute den baldigen Untergang. Ein Aberglaube? Nun, heute pflegt man ja alles gründlich zu untersuchen und zu analysieren. So hat auch ein Gewerbe-Inspektor mehr als 10 000 Unfälle untersucht und dabei tatsächlich festgestellt, dass der Freitag ein typischer Unglückstag ist. Kein anderer Wochentag weist so viele Unfälle auf.

Lassen wir einmal die Logik sprechen, so müssen wir fast zwangsläufig dazukommen, den Freitag als besonders verhängnisvoll zu betrachten. Denn die Disposition zum Unfall, bzw. die Unfallgefahr, wächst mit der Ermüdung. Der Grad der Ermüdung ist wiederum eine Funktion der Zahl der Arbeitstage. Hätte der Samstag achtstündige Arbeitszeit, so wäre er der verhängnisvollste Wochentag. Weil aber am Samstag die Betriebe am Mittag schließen, fällt die Rekordzahl der Unfälle auf den Freitag. Merkwürdigerweise steht im zweiten Rang der Montag. Die Logik scheint deutlich den Montag an das Ende der Reihe zu verweisen. Aber man kennt bekanntlich auch den blauen Montag und seine abgeschwächten Formen. Die Lohnauszahlung am Samstag und die Sonntagsvergnügen, bisweilen verbunden mit zu reger sportlicher Betätigung oder reichlichem Alkoholgenuss, beeinflussen nicht selten den menschlichen Organismus so ungünstig, dass am Montagnachmittag die Arbeitsstellen mit grösserer Ermüdung betreten wird, als man sie am Samstagmittag verliess. Es braucht erst einige Stunden, bis der Körper und Geist eine gewisse Trägheit überwunden und sich wiederum dem normalen Arbeitstempo angepasst haben. Wo die wöchentliche Arbeitszeit anders verläuft, wie dies beispielsweise im Hotelgewerbe häufig der Fall ist, verschiebt sich die Unfallhäufigkeit auf andere Tage.

Hinsichtlich des Unfalls im Verlauf eines Tages treten die gefährlichsten Momente nach der dritten und nach der achten Arbeitsstunde ein. Anders gesagt: die kritischen Stunden treten Ende der Vormittags- und Ende der Nachmittagsarbeit auf. Hungergefühl und Ermüdung, die beide als vermehrte Unfalldisposition anzusprechen sind, machen sich geltend. Das Hungergefühl tritt jeweils nach etwa drei Stunden auf. Das Nachmittagsmaximum ist grösser als das des Vormittags. Der Mensch ist also gegen Abend mehr gefährdet, weil er nach der Mittagspause nicht so vollständig entspannt ist, wie am frühen Morgen. Die Arbeitspausen (Znuni, Mittag, Zvieri) verringern vorübergehend die Unfallgefahr. Die Wirkung der Erholung macht sich vorteilhaft bemerkbar und dehnt sich auch auf die Abnahme der Sachschäden aus. Lange kontinuierliche Arbeitsperioden sind nicht nur vom Standpunkt grösserer

Unfallgefahr, grösseren Sachschadens, sondern ebenfalls hinsichtlich Qualität der Leistung und Stundenproduktion zu verwerfen. Mit diesen Bemerkungen ist zugleich gesagt, dass die sogenannte „englische Arbeitszeit“, deren Befürworter so gerne alle Nachteile fanatisch negieren, auch vom Standpunkt der Unfallverhütung aus abzulehnen ist.

Ein Moment psychologischer Natur spielt allerdings bei der Unfallverhütung noch eine Rolle: die Arbeitsfreudigkeit. Wer die Arbeit als Frondienst empfindet oder aus andern Gründen ungern tut, wird eher müde und nachlässig, als wer sich bewusst ist, mit seinem Tun nützliche und bleibende Werte zu schaffen. Die Arbeitsfreudigkeit erwecken, sie erhalten und fördern ist allerdings eine Aufgabe, der nicht jeder Vorgesetzte gewachsen ist. Der berühmte Afrikaforscher Stanley hat einmal sehr richtig gesagt: „Jener Vorgesetzte hat das Problem der Führung am besten erfasst, der den Unterschied zwischen einem entwürdigenden und einem ermunternden Befehl begriffen hat.“ Es ist ein Unterschied, einen Befehl mit den Worten zu kommentieren: „Du“ wirst es ja wahrscheinlich doch schlecht machen“ oder ihm die Worte folgen zu lassen: „Wenn du dir Mühe gibst, wird es sicher gut gelingen.“ Kommentar und Kritiken sollen fördernd sein, das ist ebenfalls Unfallverhütend.

Man vergisst noch zu oft, dass das Kind von heute der Erwachsene von morgen ist. Auch das Kind hat sein Ehrgefühl. Es ist grundfalsch, in einem Laden dem Erwachsenen vor dem Kinde den Vorzug zu geben. Die Ware, die das Kind kaufen soll, kann zu Hause genau so dringend benötigt werden, wie die des jungen Herrn. Und Geld ist Geld! Das Geld des Kindes ist genau so viel wert wie das des Erwachsenen. Das sind Zusammenhänge, die ein Kind bald erkennt und sich merkt. Der Erwachsene von morgen vergisst solche Zurücksetzungen nicht. Es war zu Beginn der neunziger Jahre, als ich zum Haarschneiden in einen Coiffeurladen geschickt wurde. Drei Erwachsene kamen vor mir an die Reihe. Ich war noch keine zehn Jahre alt, aber ich empfand die Zurücksetzung und lief davon. Freilich hatten meine Eltern den Fehler begangen, mich an einem Sonntag hinzuschicken (damals waren diese Läden in Bern auch am Sonntag geöffnet). Und wenn der Coiffeur gesagt hätte: „Ernst, könntest du nicht morgen kommen, wir haben so viele Leute?“ so hätte ich dies begriffen, oder man hätte mir zu Hause die nötigen Aufklärungen gegeben. So war ich zu Recht verschimpft. Einem vergangenen Zeitalter hat man vorgeworfen, dass es das Wesen des Kindes ignoriere. Von unserer Zeit sagt man oft, dass sie sich im entgegengesetzten Extrem bewege. Man mag sich zum Kinde einstellen, wie man will: eines ist nie zu übersehen: Kinder sind die Erwachsenen der Zukunft.

WOLFGANG AMADEUS MOZART

(Salzburg, 27. Januar 1756 / Wien, 5. Dezember 1791.)

„Die Leidenschaften, heftig oder nicht, müssen niemals bis zum Ekel ausgedrückt sein, und die Musik auch in der schaudervollsten Lage niemals das Ohr beleidigen, sondern doch dabei vergnügen, folglich allzeit Musik bleiben.“ Dieses spontane Bekenntnis stammt von Wolfgang Amadeus Mozart und eben dieses Urteil ist sowohl typisch für seine Einstellung zu den Problemen der Tonkunst seiner Zeit, als auch ein Spiegelbild seiner äussern Lebenserfahrungen. „Mozarts Lebenskurve, die auf strahlender Höhe begann, endete im tiefen Dunkel“ (Mersmann). Leider wird diesem Umstande oft allzu wenig Beachtung geschenkt, ja, vielleicht sogar zu geringe Ehrfurcht entgegengebracht.

Mit dem Namen Mozart erscheint schemengleich die Erinnerung an ein Kind, das, trotz seiner anschmiegsamen und liebebedürftigen Veranlagung, nur als Wunder bestaunt, äusserlich bejubelt und innerlich missverstanden wurde. Es wirft ein greelles Licht auf die Mentalität der damaligen höfischen Gesellschaftsklasse, dass wohl seine Erfolge in Wien, München usw., sowie anschliessend in Italien der Nachwelt überliefert werden, doch niemals irgendwelche Angaben über seine künstlerische Leistung oder technische Fertigkeit. Es war Mozarts Glück, dass diese von seinem Vater Leopold nicht immer zu seinem Vorteil überzüchtete Wunderkinderlaufbahn ihn nicht zu altkluger Frühreife

verbildete, sondern ihn dennoch kindlich gesund heranwachsen liess.

Viele Musik-Interessenten haben ferner ein ziemlich unklares Bild von Mozart als Komponisten, sie schätzen wohl das Graziöse an ihm, negieren aber die übrigen Merkmale dieses unerklärlichen und vielseitigen Genies: „Verweise er doch so köstlich jugendliche Schüchternheit mit holdem Ueberschwang, Nachdenklichkeit und ironischen Spott mit vorstürmender Leidenschaft, Schwermut mit Verklärung (H. J. Moser).“ „Niemand vermag durch Töne in so reine Regionen zu führen wie Mozart, da seine Melodien, auch wenn sie von tiefster Bitternis und wehestem Leide singen, gleichsam verkärt über den Menschen schwaben, und seine Musik, mag sie lieben oder spotten, traurig oder tödlich sein, immer vom ewig-schöpferischen Weltgeist getragen wird, da er unter allen Genies der Gebenedeite des verstehenden Lächelns ist. Die Ahnung des frühen Todes hinter allen geliebten Heiterkeiten des Lebens, Kenntnis der Abgründe, welche sich in der Kunst wie in der Seele der Menschen finden — das ist der wahre Mozart, der lange unbekannt und falsch verstanden geblieben ist“ (A. Mayer.)

Wie ein Wunder verstand es Mozart, alles, was er unternahm, in die Regionen vollkommener Erlösung zu erheben und die verstandesmässigen Kräfte auszuschalten, die zu Zersplitterung und kunstwidrigen Gesellschaftskonzessionen geführt hätten. Denn bei der Wertung von Mozarts kompositorischem Schaffen muss stets den damaligen äusseren Umständen gebührend Rechnung getragen werden, da sämtliche seiner Werke im Auftrag seiner Dienstherren und Gönner entstanden sind, die ihn oft aus arger finanzieller Bedrängnis und Misere herausrißen. Alle die vielen Musikdramen, die seinem Geiste entsprangen, beweisen, wie ihm

die Lösung solcher Probleme kampflos zufiel. Unter dem Schutt konventioneller Operntexte liegt noch heute eine Fülle unvergänglichen Musikgutes vergraben. „Mozart war ein bewusst um die Kunstgesetze zumal der Opera-seria ringender Meister von schlach-zärtem Bewusstsein seines gewaltigen Könnens, ein harmlos lustiger Gesellschafter, trotz der aufklärerischen Kühle seiner Zeit gegen die Kirche eine tiefreligiöse Natur, die mit dem Tode Freundnachbarschaft pflog“ (H. J. Moser). Charakteristisch für Mozart ist sein „seliges Hingegebensein an die bewegte Schönheit der Erscheinungen, Rührung und Ironie in demselben Herzen eng verschwistert, Beglückung im Rausche des Lebens und lächelnde Ergebenheit ins Unvermeidliche. Es ist der sonderbare Dualismus im Wesen des Oesterreichers, die Urquelle seiner frisch sinnlichen, doch gemütstiefen, bis zu den geheimsten Beziehungen seherisch vertieften Kunst“ (B. Paumgartner).

Wenn die verschiedenen Feiern zum 150. Todestag Wolfgang Amadeus Mozarts und all die tiefgründigen Lebensbeschreibungen und Forschungen dazu beitragen, das Bild des ewigklaren, blauen Himmels, unter dem ein fröhlich herumtanzender Götterliebling des Rokoko sich sorglos und anmutig ergeht, etwas zum Schwinden bringen, dann haben sie ihren Zweck schon zu einem grossen Teil erfüllt. Es ist etwas tieferes, tieffinnerliches, das wir dann empfinden und das uns mehr bedeutet als äusserlicher Liebreiz. Dies drückt treffend ein alter Spruch an einer Hausorgel aus:

Die Musik allein
die Tränen abwischet,
die Herzen erfrischet,
wenn sonst nichts hilflich will sein. v. Kien.

BARGEN

Aus der Geschichte eines Dorfes

Als der Gemeinderat von Bargen seinerzeit Herrn alt Sekundarlehrer N. Siegenthaler mit der Registrierung des Gemeindearchivs beauftragte, weckte die Arbeit in diesem zugleich den Wunsch, die Geschichte des Dorfes zu studieren, sie zusammenzufassen und sie einmal seinen Mitbürgern zu erzählen. Letzte Woche nun hatte die Gemeindebehörde die Dorfschaft und weitere Gäste zu einem öffentlichen Vortragsabend in den neu eingerichteten Gemeindesaal im Schulhaus eingeladen, der an diesem Abend offiziell eingeweiht wurde. Herr Gemeindepräsident H. Scheurer sprach ein paar kernhafte Worte an die zahlreichen Zuhörer, der Männerchor und die Musikgesellschaft spendeten ihre Vorträge und darauf ergriß Herr Siegenthaler das Wort zu seinem Vortrag über Bargen. Natürlich liess sich der umfangreiche Stoff nicht an einem einzigen Abend bewältigen, denn die Geschichte von Bargen berichten, heisst gleichzeitig auch die Historie des Seelandes beschreiben. So unterteilte er ihn in vier Hauptabschnitte, deren 1. Teil, bis circa 1400, der Referent in fast zweistündigen Aufführungen vor Augen führte.

Es ist natürlich nicht hier der Platz, die ganze Geschichte des Dorfes, wie sie der Vortragende in minutiöser und sorgfältiger Quellenarbeit herausgeschrieben hat, wiederzugeben. Wir möchten aus dem interessanten Tatsachenmaterial nur einige Hauptpunkte herausgreifen, um sie als Marksteine festzuhalten. Zunächst schilderte Siegenthaler das Seeland zur Römerzeit als damals von römischer Kultur am stärksten beeinflusster Landesteil des heutigen bernischen Kantonsgebietes. Zahlreiche Funde, hauptsächlich in der Nachbarschaft, belegen diese Annahme. Nach der Glanzzeit von 58 v. Ch. bis ca. 200 n. Ch. zeigten sich bereits Zerfallserscheinungen, Helvetien entvölkerte sich,

die germanischen Stämme der Alemannen und Burgunder bemächtigten sich des Landes und zerstörten u. a. Aventicum. In einem zweiten Teil ging der Referent auf die alemannische Besiedlung ein und bezeichnete als wichtigste Siedlungsgebiete diejenigen des Jensberges, des Frienisberges und des Gebietes nördlich des Lyssbaches. Wenn für Bargen spezielle Urkunden fehlen, so reden doch die Dorf-, Flur- und Geschlechtsnamen eine beredte Sprache, die auf Bargen als eine alemannische Siedlung schliessen lassen, während sich nur verschwindend wenig Namen burgundischen Ursprungs nachweisen lassen. Bargen, das auf der Grenzscheide zwischen Burgund und Alemannen lag und eine verkehrspolitische Geltung besass, war in seinen ältesten Teilen am Hang der Bargenhöhe, am Egelberg, erbaut worden. Die ältesten, urkundlich nachgewiesenen Geschlechter sind die Känel, Buri, Stöckli, Walker, Aeberhard, Aebischer, Gutmann, Hofmann, Scheurer, Zesiger, Wanzenried u. a. Restlos lässt sich, wie der Referent weiter ausführte, die Geschichte Bargens nicht erklären, denn es gibt tatsächlich Rätselaus dessen Vergangenheit. Was hatte es zum Beispiel für eine Beziehung mit der

Holl
unser Kind
Klavierstunden
nehmen?



Väter und Mütter, die vor dieser wichtigen Frage stehen, erhalten wertvollen Aufschluss in dem vortrefflichen Büchlein von Lehrer Rudolf Schoch: „Ist unser Kind musikalisch?“ Schreiben Sie an die Vereinigung für Hausmusik, Gutenbergstr. 10, Zürich, um das Büchlein gratis zu erhalten.